

HB
Tur
84
1

Die
Gemeindechroniken
des Kantons Zürich.

Von Prof. E. Egli.

Separatabdruck aus der Neuen Zürcher Zeitung.



Zürich
Druckerei der Neuen Zürcher Zeitung
1903.

Die Gemeindechroniken des Kantons Zürich.

Von Prof. C. Egli.

Seit dem Beginn des Jahrhunderts werden in einer Reihe von Orten des Kantons Zürich Gemeindechroniken geführt. Aus dreißig dieser Gemeinden liegen uns die Aufzeichnungen in zusammen 450 Folioseiten für die Jahre 1901 und 1902 vor, aus zweien schon für 1900. Es sind alle Bezirke vertreten. Wir stellen hier zusammen, was für die Chronisten selber und für weitere Kreise von Interesse sein kann.

Die Chronisten sind Geistliche und einige Gemeindebeamte. Sie sind aus freien Stücken und aus Liebe zur Sache an die Arbeit gegangen. Als Wegleitung war ihnen ein Zirkular mit Beispielen zugesandt worden, welche in der Hauptsache nach drei Gesichtspunkten geordnet waren: Naturlauf, Vorkommnisse aus dem Leben der Gemeinde und Kulturgeschichtliches. Im einzelnen hatten sie volle Freiheit, sowohl in der Auswahl des Stoffes als in der Form. Die meisten haben einfach der Zeitfolge nach tagebuchartig aufgezeichnet, was sie erlebten, während andere den Stoff gruppierten, dies meist nach den erwähnten Gesichtspunkten.

Die Berichte sind würdig und verständlich gehalten, im übrigen aber sehr verschieden nach Inhalt und Darstellung. Meist bieten sie ein mehr oder weniger vollständiges Bild; nur wenige beschränken sich auf besonders bemerkenswerte Vorkommnisse. Bald begnügt sich der Schreiber, das Geschehene kurz referierend und womöglich mit statistischen Belegen versehen aufzuzeichnen,

balb scheut er eher die trockene Weise, faßt zusammen und kleidet ein. Seltener läßt er einmal sein Urteil durchblicken oder würzt er das Erzählte mit seinem Humor: „Die Blechmusik bläht unter allgemeiner Bewunderung so falsch als möglich.“ Der Stil ist sachgemäß, einfach und schlicht. Doch fehlen auch poetische Züge nicht ganz, so bei einer Schilderung des Jahreswechsels: „Schlags Mitternacht steigt der Mond als liegende Sichel über dem Bachtel herauf, als ein glückhaftes Schiff, von dessen Borden die Melodien der Ewigkeit auf die Erde niedertriefen. Gott gebe uns gute Fahrt!“ Diese Chronik enthält auch sonst hübsche Züge.

Wiederholt verdanken die Verfasser mündliche und schriftliche wertvolle Mitteilungen einzelnen Gewährsmännern aus ihren Gemeinden mit warmen Worten und nennen uns deren Namen. In einer kleineren Gemeinde hat sich der Geistliche mit zwei Bürgern verbunden, die Chronik als gemeinsames Werk zu führen: „Was wir schreiben, das unterschreiben wir alle drei, trotzdem in der Chronik stets nur einer von uns redet. Da die zwei Erstgenannten das Jahr hindurch mehr „Hebel“ machen oder die Sense führen müssen, wird unser Jüngster im Bunde die Chronik als Ganzes zusammenstellen und das Opus nach Zürich abliefern.“ So sind drei Teile entstanden, deren jeder von dem Sachkundigsten der drei Männer verfaßt, aber von den beiden andern kontrolliert worden ist. Das Ganze stellt eine tüchtige, vollständige Arbeit dar, zumal voraus noch ein flotter Plan samt Uebersichtskarton beigegeben ist, dazu ein Verzeichnis der Häuserbesitzer, Bürger und Niedergelassenen.

Einer unserer Freunde und Mitarbeiter ist leider gestorben, der sein begabte Albert Wild, Pfarrer zu Eglisau. Er hat uns mit dem Anfang seiner Chronik noch ein eigenartiges Stück entschwendenen Lebens gerettet, in der Schilderung der einstigen Stromschiffahrt auf dem Rhein. Sein Gewährsmann hatte in der Jugend noch selbst als Schiffer gedient. Da vernehmen wir, wie die Weidlinge an bestimmter

Stelle auf einander warteten und sich nach der Ordnung zur gemeinsamen Bergfahrt einreiheten, wie je drei Besitzer als ständige „Gesellschaft“ sich zusammentaten und ihre Schiffe zur Talfahrt zusammenkoppelten, wie auf dem mittleren der verlässliche „Rudermann“ das sieben bis acht Meter lange Steuer regierte, wie die Fracht verladen und mit „Sprühbrettern“ gegen die Wellen gesichert wurde. Wir erfahren die technischen Ausdrücke der Schiffferei und die Namen wichtiger, besonders der gefährlichen Stellen am Strom. Das Ganze ist eine Ergänzung zu des Verfassers gründlicher, liebevoll und sinnig geschriebener Heimatkunde „Am Zürcher Rhein“. Für die Fortführung des Anfangs hat der Verstorbene noch selbst vorgesorgt.

Uebersetzen wir nun das gesamte vorliegende Material nach den drei früher genannten Gesichtspunkten.

I.

Es wird nicht verwundern, daß die Angaben über den Naturlauf recht ungleich ausgefallen sind. Da sind Organ und Interesse nach Persönlichkeit und Beruf gar verschieden. Immerhin sollten diese Mitteilungen nie ganz fehlen; ist auch die Gefahr einer gewissen Einförmigkeit nicht zu verkennen, so sind sie doch unentbehrlich im Bilde des ländlichen Lebens. Fast alle Chronisten haben denn auch mehr oder weniger auf den Gang der Jahreszeiten geachtet. Einzelne bringen treffliche Ueberblicke über das ganze Jahr; andere begnügen sich mit einzelnen Angaben, wobei sie dann unter Umständen eingehender verweilen.

Aus dem Weinland wird uns ein verheerendes Gewitter geschildert, aus den Bergen ein Schneesturm, der stellenweise den Schnee bis auf drei Meter Höhe aufstürmt und den Gottesdienst unmöglich macht, aus der Gegend von Winterthur ein kleines Erdbeben. Vom Zusammenfluß der Reuß und Lorze erhalten wir ein Bild des großen Wassers, das im Frühling die noch kahle Allmend in einen weiten See

verwandelt, aus dem der Straßendamm nur noch wenige Centimeter hervorragt: „Die vielen sonntäglichen Spaziergänger schienen wie auf einem schmalen Pfade über die spiegelnde Wasserfläche zu wandeln. Wildenten und weiße Möven belebten das Bild, und des Abends übergieß die scheidende Sonne die Flut mit ihrem Golde.“

Auch das Tierleben ist nicht vergessen worden. „Wenn die Schlehen blühen, kommen die Nasen den Haselbach herauf“, und das ganze Dorf versorgt sich mit wohlfeiler Speise. Es wird erwähnt, daß die Krebse, früher Leckerbissen für die Knaben, fast ganz verschwunden sind, daß der Marder, der böse Hühnermörder, endlich gefangen ist, und ein Imker schreibt: „Wenn einen die Menschen ärgern, so machen einem die Bienelein wieder Freude.“ In einem Bericht heißt es zum 17. Februar: „Von etwa drei Uhr nachmittags an fallen große Scharen sonst hier unbekannter Vögel in die Gemeinde ein und erscheinen ungeschert auf den Futterbrettern, vor den Fenstern u. s. w. Es sind die hübschen, lebhaften, aber auch gefräßigen und zänkischen Bergfinken. Sie blieben zu Tausenden wohl eine Woche lang, einzelne länger.“ Die meiste Aufmerksamkeit hat aber der Storch gefunden. Hier ist er ausgeblieben, obwohl man ihm sein baufähiges Nest neu zugestrichelt hat. Dort hat er sich zum erstenmale angesiedelt, aber mit seiner Brut kein Glück gehabt. Einer der Berichte über das Schicksal der jungen Storchkolonie ist ein Muster ausdauernder Naturbeobachtung, überaus lehrreich für das Leben des klugen Vogels, der sich nicht niederläßt, bis die Kirchensegler den Draht des Blitzableiters verlegt, und bis er mit dem Schnabel alles auf seine Festigkeit untersucht hat. Der Berichterstatter muß aber auch sonst ein Freund der Natur sein; er hat der kleinen gesiederten Welt für den Winter das „Restaurant zur Meise“ gebaut und kennt die Gäste alle mit Namen.

Schön tritt das enge Verhältnis zutage, in dem der Landmann mit der Natur lebt. Es wird ihm zur

Quelle von Freude und Sorge, von Gesinnung und Charakter. „Mi Wält gahd wit ume“, sagt stolz der Bauer im Oberland. Der auf der Höhe über dem See bleibt auch im Frühlingsfrost unverzagt: „Es ist no känn Chrieg gsi, das alles umcho seig.“ Einer aus der Mitte des Kantons schreibt als Chronist, es sei noch heute das Sprüchwort nur zu wahr:

Wenn de Bur wüßt sin Nutze und Schade,
So fier er mit eme goldene Wage.

Ein anderer faßt seinen trefflichen Jahresbericht in die Worte zusammen: „Trotz vielen zerstörten Hoffnungen hat auch im verflossenen Jahr wieder recht behalten die göttliche Verheißung: „Es soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

Der Beruf bringt es mit sich, daß der Landmann aufmerksam auf die Vorgänge im Freien achtet. Man sieht das aus unsern Chroniken. Es ist auch bekannt, wie zäh sich alte Regeln erhalten, die aus diesen Beobachtungen abgeleitet worden sind. Ein Chronist erwähnt, er schneide seine Nebel unbekümmert um solche Regeln; aber niemand mache es ihm nach; man bleibe dabei, daß im „schwynede Storp“ (Skorpion) die Nebel nicht geschnitten werden sollen, ohne einen vernünftigen Grund dafür zu wissen. Unsere Bauern, heißt es einmal, beobachten genau, „wie d'Fronfaste igahd und wie si b'schlüßt“. Von ihren Regeln seien nur einige erwähnt: So lange die Frösche vor Mary quaken, so lange müssen sie hernach schweigen. Wenn am Gregori der Biswind geht, so geht er vierzig Tage. Wenn's im März ghetet (Schneereif ansetzt), git's im Maie Schnee. Sogar auf die Entwicklung des Menschen soll der Naturlauf Einfluß haben: Wer im leere Moo wird, us dem git's si Läbtag nüd rächts.

In unsern Berichten spiegeln sich auch die Wandlungen in der Landwirtschaft. Indessen ist es damit in verschiedenen Gegenden verschieden. Einmal heißt es, es bürgern sich in der Gemeinde landwirt-

schaftliche Maschinen ein aus Mangel an Arbeitern, doch werde der alte, schwerfällige Murgauerpflug immer noch in Ehren gehalten und auch sonst bleibe es noch vielfach beim alten: „Man hält zwar landwirtschaftliche Blätter, z. B. den „Zürichbauer“, macht es aber wie der Großvater selig.“ Immerhin ist ja im großen und ganzen eine gewaltige Aenderung der Dinge nicht zu leugnen. Man ersieht das am besten aus dem zusammenhängenden Bild, das uns ein Chronist über die alte Landwirtschaft und ihre Sitten in der Ernte und im Herbst gibt, und das nachher zu erwähnen sein wird; er ordnet es mit Recht unter das kulturhistorische ein: fast alles ist anders geworden, obwohl es nur einige Jahrzehnte seither sind. Dazu nehme man folgende Mittheilungen von der Neuß:

„Früher wurde bei uns noch ziemlich viel Hanf und Flachs gepflanzt, und lustig klapperten im Herbst die „Rätschen“, und in der „Rätschdare“ brannte ein breites Feuer, welches die Hanf- und Flachsstengel auszudörren hatte, aufdaß das Brechen derselben besser vor sich gehe. Jetzt weiß unsere Jugend nicht mehr, was Hanf und Flachs für Pflanzen und die Rätschen für Geräte sind. Nur für schwaghafte Weiber ist der Name Räsche geblieben. Auch die lebhaft blühenden Oelpflanzen Lemat (Keps) und Mägi (Mohn) sind ab unsern Feldern verschwunden. Der Wiesen- und Futterbau hat andere Pflanzungen verdrängt, und selbst Getreidesorten werden zum großen Theil als Viehfutter verwendet. Von den Reben sind in den letzten Jahren viele ausgerentet worden; dafür werden die Obstbäume besser gepflegt als früher, besonders die Apfelbäume. Erst seit etwa vier Jahren werden bei uns Mähmaschinen und Wender im Streuland gebraucht, haben sich aber schon ordentlich eingebürgert, und früher hätte man die Verwendung derselben zum Streuemachen gar nicht für möglich gehalten. So ist's dem neuen Pflug ergangen. Früher hielt man den hölzernen, sogenannten Murgauer Pflug für unsere Gegend für unübertrefflich; jetzt liegt er verachtet im Winkel, und das Land wird mit ganz eisernen Wendepflügen, sogenannten Selbsthaltern, durchfurcht.

Sogar zwei Schmiedemeister in unserm Dorfe befaßen sich mit der Herstellung solcher neuer Pflüge."

Aus dem mittleren Kantonsteil sei folgende Notiz über einen Gemeindebeschluß angereicht: „Einer längst gemachten Anregung, bei sinkenden Güterpreisen die unrentablen Ländereien zusammenzulegen und die entlegensten aufzuforsten, wurde endlich entsprochen und beschlossen, zweihundert Acre entfernten Kulturlandes im Jahr 1902 mit Holz zu bepflanzen.“ Eine ganz neue Einrichtung ist endlich das Hagelschießen. Ein Chronist meint dazu: „Es hat an Kredit eher gewonnen; doch reichen die bezüglichen Erfahrungen für bestimmte Schlüsse noch bei weitem nicht aus.“

Eine Aufzeichnung kann von besonderem Wert werden, wenn sie ein Stück Leben festhält, das dem Ende entgegengeht. Von der Rheinschiffahrt haben wir früher berichtet. Ein anderes Beispiel reihen wir hier ein, weil es einen Brauch betrifft, der eng mit dem Naturwalten zusammenhängt. In einer Gemeinde an der Reuß, so wird geschrieben, läutet je im Frühling etliche Tage des Morgens und Mittags die kleine Glocke. Es ist das Zeichen, das die Bewohner des Dorfes zu *Wuhrarbeiten* am Fluß aufruft. Daraufhin rücken die Leute, mit Schaufel und Pickel bewaffnet, in Scharen aus. Es gilt dem zerstörenden Element Schranken zu setzen, die angerichteten Schäden auszubessern, „Bürden“ zu binden, diese in gemeinsamer Arbeit dem Ufer entlang ins Wasser zu legen und mit Pfählen (Schwierren) zu befestigen und hierauf die „Fack“ (Fackenschwimmungen) mit Hilfe des Riesschiffes durch Grien zu beschweren. Alles hat sich am Gemeinwert zu beteiligen; auch erwachsene weibliche Personen dürfen ihre „Räste“ verdienen. Aber bereits kann der Chronist beifügen, die Reußkorrektur sei beschlossen und der Bundesbeitrag zugesagt. So wird der Jahrhunderte alte Frondienst bald nur noch in der Erinnerung fortleben.

II.

Es folgen die Vorkommnisse aus dem Leben der Gemeinden. Um ihrer willen sind die Chroniken geschrieben und heißen sie Gemeindechroniken. Die Aufzeichnungen aus diesem Kapitel machen denn auch den Hauptinhalt aus, nicht immer, aber bei den meisten Chroniken; einige bringen beinahe nichts anderes.

Es sind erst zwei Jahre, über die berichtet wird, und doch wie überrastend viel Neues.

Einige Beispiele. Da hat eine kleinere Gemeinde zu verzeichnen: Die Gründung eines Spendgutes, eine Hauptreparatur der Kirche, die zugleich eine neue Uhr bekommt, und deren kahle Umgebung in eine Anlage verwandelt wird, ferner die Neuvermessung des Landes, die Eröffnung einer Sekundarschule, den Bezug eines neuen Friedhofes. Eine andere hat erhalten: die neue Beleuchtung, die Wasserversorgung, den Krankenwagen, ein Volkshaus für Fabrikarbeiter, Betten für die junge Ferienkolonie und noch weiteres; auch sind schon elektrische Kochapparate und Bügeleisen in Betrieb. Von ähnlichen Fortschritten und Neuerungen wird mehr oder weniger überallher berichtet. Auch aus entfernteren Landesteilen verlautet von Eisenbahn und Tram, von Velo und Telephon, vom Gaswerk und Glühlicht. Da werden gutbesuchte landwirtschaftliche Kurse gehalten, dort willkommene Vorträge aus der Geschichte. Hier werden öffentliche Gebäude errichtet, dort Geläute geweiht, Orgeln gebaut. Ein Kirchenchor bildet sich; eine kleine Kinderlehre, eine Sonntagschule tritt ins Leben. Anderswo wird eine Gemeinde zum Kurort; ein Verschönerungs- und Verkehrsverein regt sich: ein Führer mit Wegkarte wird hergestellt, eine Wetterssäule errichtet. Gemeinnützige Werke entstehen, für Alte, Kranke, Kinder, für Pflege von Leib und Seele. Da sammeln sich Frauen für den edlen Zweck, dort die ganze Einwohnerschaft. Kurz es dünkt uns, überall sei Leben, Aufschwung: man ringt nach besserer Lebenshaltung,

legt Hand an zu helfen und ladet sich zu den hohen Steuern noch neue auf.

Mit Recht befließen sich die Chronisten bei diesen Nachrichten im allgemeinen der Kürze. Nur in wichtigeren Fällen referieren sie ausführlicher, etwa bei der Gründung gemeinnütziger Werke, oder bei tiefer ins Leben der Gemeinde einschneidenden Ereignissen.

Einer erzählt eingehend die fünf **F e u e r s b r ü n s t e**, welche nacheinander die Bewohner einer Ortschaft erschreckten, sowie die Entdeckung und das Ende des Täters. Ein anderer berichtet anschaulich die Vorbereitungen zum Bau einer neuen Kirche und die schöne Feier der **G r u n d s t e i n l e g u n g**, ein dritter vom Fest der **G l o c k e n w e i h e**, einem großen Ereignis in dem entlegenen Dorfe, das dann auch mit Jubel den Ehrentag feiert. In diesem Bericht sind alle Sprüche der alten und neuen Glocken aufgezeichnet. Aus dem Oberland lernen wir das lebhafteste Volk bei Anlaß der **E i s e n b a h n e i n w e i h u n g** kennen. An einem prächtigen Tage verlief die Feier samt Jugendfest überaus schön und fröhlich. Auch die letzte Post wird dabei nicht vergessen. „Als sie mit Kränzen und Fahnen geschmückt anfährt, wird sie mit Hurraufen, mit Gesang und einem Tusch der Musik empfangen. Der Gemeindepräsident hält ihr vom Sitzbrett herab die Abschiedsrede; er weist hin auf den Wandel der Zeiten: das Alte stürzt, und neues Leben blüht aus den Ruinen. Mit einem dreifachen Hoch auf die alte Post, die neue Eisenbahn und auf den Fortschritt wird die gelbe Kutsche in die Remise, die treuen geduldigen Gäule zu ihren gefüllten Futtertrögen entlassen. Den Postillon, der Jahrzehnte lang den Wagen geführt, nehmen die Jungfrauen mit zur Abschiedsfeier.“ Sehr dankenswert sind ferner zwei Berichte, welche uns über Lehren und Sitten wenig bekannter **S e k t e n** genauen und dabei sachlich gehaltenen Aufschluß geben. Auch ein paar **B i o g r a p h i e n** Verstorbenen, die sich durch ihr Wirken in der Gemeinde und weiterhin ausgezeichnet haben, haben ihren bleibenden Wert.

Es ist unmöglich, all die kleineren Aufzeichnungen zu erwähnen, welche das politische, kirchliche und soziale Leben der Gemeinden illustrieren, oder von außergewöhnlichen Ereignissen handeln, bis hinaus auf die „Automobilfahrt Paris-Wien mit ihrem geradezu verrückten Tempo“. Die Chroniken sind an solchen Mitteilungen sehr reichhaltig und vielseitig, zumal natürlich die aus größeren Gemeinden. Sie werden den späteren Geschlechtern ermöglichen, sich ein Bild davon zu machen, welche Richtungen des Lebens einst besonders gepflegt wurden, und wie sie gewechselt haben. Man wird das alles in jeder Gemeinde dereinst mit Interesse lesen, als Schilderung der eigenen Vergangenheit nach Licht und Schatten. Es wird die Nachkommen nicht wenig verwundern, zu hören, wie eine Institution, die ihnen selbstverständlich erscheint, mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, Einwände aller Art oder rückläufige Strömungen zu überwinden hatte. Bisweilen knüpfen die Chronikisten an das Berichtete auch a l l g e m e i n e B e t r a c h t u n g e n an, für die man ihnen besondern Dank wissen wird. Einiges nach dieser Richtung sei hier erwähnt.

Schon das gehört hieher, daß eine Chronik aus dem Weinland den Ausgang nimmt von ihrer eigenen Entstehung und auf den nivellierenden Zug der Zeit hinweist, der solche Aufzeichnungen vollauf rechtfertige. Ein Berichterstatter vom See zeigt, wie seine Gemeinde, seitdem die Eisenbahn fährt, sich zusehends aus einer landwirtschaftlichen zu einer industriellen entwickelt. Ein anderer von der Höhe glaubt, die Abnahme der Bevölkerungszahl sei wohl auf dem Tiefpunkt angelangt und knüpft daran seine Gedanken über die Ursachen. Einer aus dem Unterland sieht, wie hart seine Leute arbeiten, wie gedrückt das Leben und wie groß die Schuldenlast manchenorts ist, wie einzelne Familien, die früher gut standen, zurückgekommen sind, ohne daß offenkundige Mißwirtschaft oder die bare Arbeitscheu daran schuld wären, während daneben wieder Männer vorkommen, welche mit gar nichts angefangen und sich

in zehn oder zwanzig Jahren eine selbständige Existenz errungen haben, weil sie eben tatkräftige, denkende und zähe Arbeiter waren; über all das stellt der Chronist seine Betrachtungen an. Von anderswoher heißt es, die Bauern finden, die Landwirtschaft rentiere nicht mehr; es gebe auch trotz gutem Lohn selten mehr gute Bauernknechte, aus Gründen, die dann näher angegeben sind, worauf der Satz folgt: „Und doch waren unsere meisten hiesigen, wohlhabenden Landwirte einst Bauernknechte bei kleinem Lohn“. Auch der Gedanke wird gestreift, daß es im Volk Elemente gebe, die sich auf andere verlassen, und die durch die vielen öffentlichen Stiftungen oder blinde Privatwohlthätigkeit an Selbständigkeit und Lebensernst nicht eben gewinnen. Während es an einem Orte heißt: „Das Wirtshausleben ist wenig lebhaft, und die Leute erreichen durchschnittlich ein hohes Alter“, lesen wir anderswo: „Ein Krebsübel sind die vielen Wirtschaften. Es gibt deren verschiedentlich drei bis vier hart neben einander, und es ist leider nicht zu hoffen, daß ihre Zahl in nächster Zeit abnehmen werde. Doch zählt die Gemeinde auch eine schöne Zahl tüchtiger, durch Fleiß und Arbeitsamkeit hervorragender Einwohner, die mit ernstem Sinn ihre Pflicht tun, auf das Wohl der Heimat denken und an allen edlen Bestrebungen teilnehmen.“

Die Chroniken haben zunächst lokalen Wert. Aber sie bieten doch auch Züge von allgemeinem Interesse, Fragmente am großen Spiegel der Zeit.

Dazu gehören unter anderen Angaben die von den vielen Festen, Vereinen und Reisen. Hierin ist unser Geschlecht wirklich stark. Aus einer rein bäuerlichen Gemeinde wird unter dem Titel „Reisefieber“ aufgezählt, was für Vereine und Schulen und wohin sie gereist sind, und beigelegt: „Es wurde ausgerechnet, daß für alle diese Reisen im ganzen annähernd 10,000 Fr. ausgelegt worden seien. Die Frage liegt nahe, ob man wohl für irgend einen gemeinnützigen wohlthätigen Zweck so leicht eine ähnlich hohe Summe zusammenbrächte.“ Andersseits ergibt sich aus den Chroniken auch wieder

eine edle Opferwilligkeit für alles Gute. Derjenige von Wald ist ein eigener Bericht über die gemeinnützigen Werke beigelegt, siebenzehn Folioseiten stark. Nicht nur in den Gemeinden, auch in die Ferne wird viel gegeben, für Glaubensgenossen, für die Mission und sonst. Ganz allgemein tritt uns die Sympathie mit den Buren entgegen. Auch in den entlegensten Gemeinden ist für sie gesammelt worden, sogar im Wettstreit der Orte unter sich. Ein alter Mann äußerte, „er sei mit Gott unzufrieden, daß er den Buren nicht besser helfe!“ Eine andere Stimme lautet: „Die Nachricht vom Friedensschluß in Südafrika wird mit großer Freude aufgenommen; man hofft allgemein auf einen Aufschwung aller jetzt sehr darniederliegenden Geschäfte.“

Da und dort lernen wir an einzelnen Beispielen das Volk nach seinem Wesen kennen. Es fehlt nicht an Schatten, aber auch nicht an Licht. Da heißt es von einem Manne: „Obwohl ohne weitere Schulbildung und stets seinem Beruf als Bauer treu, war er in allen Angelegenheiten der Ratgeber aller, ein edler Mensch von guten und lauterer Absichten und von geistiger Bedeutung.“ Einer tüchtigen Frau wird nachgerühmt: „Sie trug einst ihr redlich Teil zur Erziehung der vielen jüngeren Geschwister bei, bis sie alle selbständig geworden waren. Ihr schweres Leiden ertrug sie in wahrhaft christlicher Geduld.“ Erwähnung verdient auch die Notiz: „Es starb hier in hohem Alter ein schlichtes, stilles Jüngferchen, das jahrzehntlang in derselben Familie gedient und sich durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit ein Vermögen von 16,000 Fr. erworben hatte. Außer Vergabungen an ihr nächstehende Personen hat sie in ihrem Testament auch für gemeinnützige Zwecke 1900 Fr. ausgesetzt.“ Man gewahrt übrigens deutlich, daß die Chronisten mit solch ehrenden Erwähnungen sparsam sind und sich auf besondere Fälle beschränken. Fast ganz unterlassen sie es, die Denkweise des Volkes durch allgemeine Züge zu charakterisieren; da spricht ja die Chronik durch sich selbst. Doch sei als Kuriosum erwähnt, daß an einem Orte ein Knecht entlassen wurde,

weil er Abstinenz geworden; denn ohne Wein vermöge er den Heuet nicht zu bewältigen. Es gibt auch Gegenden, wo sich die Leute die Abstinenz nicht anders als im Zusammenhang mit der Heilsarmee denken können.

Die Volksart äußert sich in Redensarten und Sprichwörtern. Einige Beispiele: Ein vielgereifter Odysseus hat aus der Welt die Weisheit gerettet: „Es ist überall öppis, wo de Himmel hebet, just wär er scho lang sämegfalle“. Ein Mann zeigt dem Pfarrer den Tod seiner Frau an: „Wämmer's händ, Wie mer wänd, So chunnt de Tod Und macht es Mend“. Alter Zuruf: „Wo us? Wo a, Landsma? Wo wottisch dra?“ „Heute mir, morgen dir“ nimmt dialektisch die Form an: „Bald isch es am Lötter und bald a der Ehräze“. Unbekannt wird vielen das Sprichwort sein: „Läh drab thue, Chund au derzue“. „Es ist besser, de Bliß schlög in Stall als i d'Ruchi“, d. h. es fehle der Mann als die Frau. Vom Prozessieren: „Dä wo's günnt, gahd im Hemp hei, der ander nacttig“.

Auch die Volkspoesie läßt sich gelegentlich nehmen. Lustige Verse über das kleine Dampfschiff auf dem Greifensee liegen in erstmaliger Aufzeichnung vor. In einer Gemeinde gibt es zwei Männer, welche festliche Zeiten mit fröhlichen und ernstern Gelegenheitsgedichten begleiten. Die Proben sind ganz ansprechend. So meldet des armen Schneiders Töchterchen in einem größeren Spruch:

Mer sind es Jöhrli älter wieder,
Und stifer sind mi's Vatters Glieder;
Doch büezt er glich nu fest druf los
Und schnideret für Chli und Groß,
Und wenn mer em brav Arbet bringt,
So ist er fröhli, pfist und singt.

Es ist auch einiges aus der Mundart aufgezeichnet worden. „Es schlopferet mi“, der Schlaf kommt mich an. „Abruche“, vom Wetter, damit der Frühling nicht zu früh kommt. „Gellerettli“, Taschenuhr (quelle heure est-il). „Burnixer“, ruft ein Knabe dem andern zu (Marktausrufer, der alles pour nix verkauft). „Eildere“,

möhnen, vor sich her singen. „Sunf“, Wassertümpel, auch Wasser im Schuh. „Bohnestüggel“, Brei aus Bohnenkernen. „Hürepeiß“, eine Speise, die man zum erstenmal im Jahr genießt. „Sich verleiße“, heimgehen. „Riisen“, vom Abfallen des Laubes. Das ist „frei“ schön; du dünnt „frei“ lang nüd u. s. w. „Lüzel“, wenig. „Hattle“, Ziege. „Erm“, enger Hausgang. „Mmäri“, Rükchasten. „Summertag“, der 13. Mai (so in Detwil am See).

Von alten Sitten und Bräuchen sind noch folgende lebendig, immerhin teilweise im Abgang: das Fastnachtfeuer, der Berchtoldstag und in einigen Gemeinden des Weinlandes der „Glärlistag“ (Hilarius), die Lichtstübeten, die uns aus der Gegend von Winterthur anschaulich geschildert wird, das Eiereinziehen oder Eierverschenken, einige Märkte, das Armbrustschießen der Knaben; in Maschwanden die Spiele der Jugend im Frühling an den Sonntagabenden von Ostermontag bis Pfingstmontag; in Richterswil die „Räbechilbi“, in Wald die „Umezüge“ der Schützenknaben mit Trommeln und Pfeifen, der Heuhahnen, die „Wähebachten“ und „Nidleten“, die Abgaben vor Hochzeiten („den Zustand zahlen“, „die Haus zahlen“) und das „Klausen“. „Am Sylvester kommen die Kläuse in rotem Gewand, mit einem Ring voll Schellen und einer hohen Kappe mit Figuren, die durch eine eingestellte Kerze beleuchtet werden. Sie springen im Hausgang auf und schellen, wofür sie dann eine Gabe erhoffen. Heute ist das Klausen nur bis abends 6 Uhr gestattet.“ In Hirzel besteht noch der alljährliche Brauch des „Klausjagens“. In einigen Gemeinden am See wird das Weihnachtsfest früh um halb fünf mit allen Glocken eingeläutet, und es gibt noch Leute, die dabei im Kirchengesangbuch Lieder lesen oder solche auswendig sprechen. Ausdrücklich wird der ergreifende Eindruck dieses Geläutes hervorgehoben. Noch eines alten Herkommens wird vom See gedacht, der Neujahrsgratulation der Kirchenpflege im Pfarrhaus.

Aus Maschwanden wird berichtet: „Am Ostermontagabend gehen die Schulkinder, „d'Chind und Buebe“, sowie die frisch konfirmierten nunmehrigen „Maitli und Schnabe“, auf die „Steinichten“, einen Dorfplatz bei der Burgruine Stad. Da werden nun allerlei Spiele gemacht, die ältern und jüngern Kinder getrennt. Einige Spiele: Müssli was tuest mer im Garte; es kommt ein Herr mit zwei Pantoffeln; Hier sitzt die Königstochter; Schaut die Nachtwacht kommt heran; O mir hend en große Garte, u. a. m. Wie die Betglocke läutet, geht die ganze Gesellschaft dorfaufwärts, Volkslieder singend. Oben im Dorf gehen die Oberdörfler nach Hause, und die Unterdörfler ziehen wieder abwärts, um ebenfalls die Ruhestätten aufzusuchen. Die neugebackenen „Knaben“, die dabei sind, die sogenannten „Nachtbueben“, bleiben auf der Gaß und halten Ordnung, auf daß die Minderjährigen nach Hause gehen. Jeden Sonntagabend bis und mit Pfingstmontag finden nun diese Spiele statt.“

„Im gleichen Zeitraum wird auch das Armbrustschießen der Knaben abgehalten. Jetzt übt die Schulpflege die Aufsicht darüber; früher aber wurde nach altem Herkommen von den Schulknaben selbst Ordnung gehalten. Jetzt hat man die Bollinger-Armbrust, während früher ganz hölzerne mit Bogen von Eibenholz üblich waren, von denen die meisten vom Alter geschwärzt waren.“

„Am Eingehen,“ heißt es im gleichen Bericht weiter, „ist das sogenannte „Kugelitrollen“. An schönen Frühlingssonntagen bilden sich zwei Parteien, Jünglinge und Männer, im ganzen von zehn bis zwanzig Personen. Jede Partei hat eine eiserne oder bleibeschwerte hölzerne Kugel, welche nun von den einzelnen Parteiangehörigen der Reihe nach geworfen werden. Die Reise geht eine halbe bis eine ganze Stunde weit. Die Partei, deren Mitglieder zusammen weiter geworfen haben, hat gewonnen und hat beim Einkehren bloß das Brot, die verlierende Partei den Most zu bezahlen. Das war immer eine lustige Sonntagskur, deren Kosten sich nicht hoch beliefen.“

Auch die F a s t n a c h t f e u e r werden da und dort zurückgedrängt. Ein Chronist vom See schreibt darüber: „Der uralte Brauch wird von der einen Seite eher erwünscht als unnötige Holzverschwendung, von der andern wohl richtiger in Schutz genommen als einer der erhaltenen seltenen Bräuche aus alemannischer Vorzeit, denen gar wohl auch heute noch eine sinnige, poesievolle, ja christlich-religiöse Deutung gegeben werden könne. Einig ist man aber im Wunsch, daß das aufgekommene Betteln mancher Knaben um Geld für Feuerwerk wieder unterbleibe.“ Ein Bericht meldet, die Schulpflege habe das Fastnachtfeuer abgeschafft; aber das habe viel zu reden gegeben und selbst Greise mit schneeweißen Haaren in Eifer gebracht. Dafür habe dann das „Freiheitsfeuer“ an der Bundesfeier von der Höhe schön in deutsche Lande hinausgeleuchtet. Von einem dritten Orte heißt es, das Fastnachtfeuer habe wegen Unwetters nicht angezündet werden können, worauf dann das gesammelte Holz unter arme Familien verteilt wurde. Sonst bestehe aber die Sitte durchaus noch: „Jedes Jahr sammelt die Schuljugend schon Wochen vorher dürres Holz in den Korporationswaldungen. Auf freiem Felde wird dasselbe um eine aufgestellte Tanne herum aufgeschichtet, und am Fastnachtsonntage betteln und sammeln die Knaben mit einem Wagen Reis und Strohwellen im Dorfe herum, damit das Feuer am Abend durch dieses trockene Material schnell und hell aufflammt. Dann grüßen auch vom Lindenberg her manche große, leuchtende Feuer und wandernde Fackelzüge zu uns herüber.“

Ein bemerkenswertes Beispiel, wie alte Bräuche wieder neu aufleben können, meldet Richterswil, wie folgt:

„Die R ä b e c h i l b i ist ein alter Kirchweihbrauch, der, als im Anfang der Siebzigerjahre die Kirchweih verlegt wurde, beibehalten, ja gegenüber einem aus Bedenken wegen Feuergefährdung entsprungenen Verbot neuerdings wieder recht aufgekommen ist. Am Sonntag vor Martini versammelt sich beim Sinnenachten die Schuljugend auf dem Turnplatz vor dem neuen Schulhause. Ein Meer brennender Lampions tanzt mir vor den

Augen, und ich sehe mit Lust auf all' die Lichter und die Fröhlichkeit herab. Ein kleines Trüpplein Kinder ist dem alten Brauche, ausgehöhlte Feldrüben (Räben) an den Stäben zu tragen, treu geblieben. Die meisten aber huldigen der modernen Papierlaterne, zumal die Feldrüben in unserer Gegend ziemlich rar sind. Nun formiert sich unter der Aufsicht der Lehrer ein Zug, die Musikgesellschaft tritt an dessen Spitze und mit klingendem Spiel geht's hinab in's Dorf. Die vielen tanzenden Lichter sind wie eine feurige Schlange zu schauen. Wenn die Gassen des Dorfes durchwandert sind, so ist die Lust und das Fest zu Ende. Der Brauch ist jung und alt lieb geworden und zeichnet sich vor andern dadurch aus, daß bei demselben keine weitem Genüsse gefordert und gespendet werden."

Neben schönen alten Bräuchen gibt es solche, die ohne Schaden eingehen können. Aber ebenso sind unter den neuen nicht alle rühmenswert. „Von der Stadt her, heißt es aus einer Seegemeinde, sind seit etlichen Jahren auch auf dem Lande die Samstagshochzeiten aufgekommen, während bis dahin Dienstag und Donnerstag, seltener als früher der Montag, die gebräuchlichen Hochzeitstage waren. Von kirchlicher Seite sucht man der Neuerung zu wehren, nicht nur im Interesse der Samstagssammlung der Pfarrer, sondern mehr noch in dem der Sonntagsruhe für weitere Kreise, besonders Hotelangestellte, Kutscher u. s. w. Am Mittwoch und Freitag finden Hochzeiten immer noch sozusagen nie statt."

III.

Schon im Bisherigen hatten wir das Kulturhistorische zu streifen. Mehrere Chronisten bringen darüber wertvolle Mitteilungen. Sie sind um so dankenswerter, als es nicht immer leicht ist, die Leute zu Neußerungen über dergleichen zu bringen.

Manche Angaben sind verschiedenen Gegenden gemeinsam, so vom Tod verkündenden Sinn der blühen-

den Hauswurz, der „gwigglenden“ Nachteule, der pochenden Totenuhr, des zerstreut ziehenden Leichenzuges, oder vom Gebrauch der drei höchsten Namen zu verschiedenen Zwecken, vom Ruf des Kuckucks, von den Reflecken und von gewissen sonderbaren Heilmitteln. Im ganzen scheint das Oberland die reichste Ausbeute für alten Glau ben und Brauch zu gewähren. Die Volkskunde wird von dort noch manches lernen.

Noch wird uns der Schwur bezeugt: „bin Dummer Hammer!“ Es ist noch die Rede davon, daß wenn die Pferde Blut schwitzen, die Allerhandanschwurz (Alraun), an das Träm (Gebält) genagelt, helfe. In der gleichen Gegend heißt es, wer das Messer mit der Schneide nach oben auf dem Tisch liegen lasse, der habe den Heiland gekreuzigt.

Aus der einzigen Berggemeinde Wald kommen zu diesem Kapitel folgende Aufzeichnungen: Wer am Freitag die Nägel beschneidet, bekommt kein Zahnweh und keine „Spiisen“ (Splinter). Am Neujahr müssen zuerst Männer gratulieren, wenn das Jahr Glück bringen soll. Man soll auch am Neujahr die Stube nicht kehren, sonst legt man das Glück hinaus. In den meisten Bauernhäusern finden sich Karfreitagseier, d. h. Eier, die am Karfreitag geleast worden sind, denn sie bewahren vor Blitzschlag. „Spiisehölzli“ können verhindern, daß die von einem Splinter herrührende Wunde „sich üble“; sie müssen von Stechpalmenholz zwischen Hohendonnerstag und Karfreitag nachts zwölf Uhr geschnitten sein, und zwar in den drei höchsten Namen. „Zäusler“ waren Seelen verstorbener unredlicher Menschen und erschienen etwa des Nachts als Feuerflammen in der Nähe von Grenzsteinen, welche die Betreffenden einst verfehlt hatten. Man kann auch auf dem Wege in Feuerflammen hineingeraten, daß man sehr heiß bekommt und nicht mehr zu sprechen vermag, bis sie empor in den Himmel fahren. Das sind die „fahrenden Schuler“. Die Hexen erschienen zu früheren Zeiten in Gestalt eines Gerstenvogels oder eines Hasen. Noch achtet der Bauer auf die „Lostage“ um den Jahres-

wechsel. Sie künden ihm die Witterung in den zwölf Monaten des kommenden Jahres und er notiert sie mit Zeichen (die der Chronist mitteilt) auf das braune Gefäßel der Wand.

Aus andern Chroniken ersieht man, daß auch in der Ebene und an Orten, wo der Rückgang solch alter Glaubensvorstellungen stark betont wird, noch manches zu berichten ist. „Es fehlt,“ heißt es einmal, „auch zur Stunde nicht an einzelnen Leuten, welche Unglück im Stall oder Kinderkrankheiten auf Verhexung zurückführen und deshalb grimmigen Haß auf die Frauenspersonen werfen, welche sie im Verdacht haben; freilich sind solche abergläubische Menschen selten.“ Auch von „feurigen Mannen“, „Zirlichtern“ und Gespenstern ist noch die Rede; aber das alles wird doch mehr nur scherzweise und aus früheren Zeiten erzählt, als jetzt noch geglaubt.

Von einem Orte wird angegeben, wo der ewige Jude gewohnt habe. Es gebe noch Leute, die glauben, drei Zähne eines Toten, die man in der Tasche bei sich trage, vermögen Zahnschmerzen zu stillen, das Morgenrot am Neujahr kündige Feuersbrünste an, der fallende Federhalter, wenn er stecken bleibe, zeige einen Besuch oder Brief an u. s. w. „Es ist hier, meldet man aus dem äußern Kantonsteil, jetzt noch allgemeiner Brauch, daß man bei der Leiche, so lange sie im Hause liegt, die ganze Nacht ein Licht brennen läßt.“

Gewiß gibt es noch mancherorts Dertlichkeiten, von denen es heißt, es sei dort nicht geheuer, oder es geiste. Davon spricht eine Chronik aus der Gegend des Greifensees. Die „Zäusler“, die auch dort bekannt sind und ebenfalls als Geister sündiger Menschen gelten, werden ausdrücklich auf die Leuchtgase bezogen, die an gewissen Stellen des sumpfigen Grundes bei Nacht etwa beobachtet werden. Der früheren Zeit gehört ein anderer Aberglaube jener Gegend an: „Zur Mitternachtstunde vor jedem hohen kirchlichen Festtage versammeln sich die Hexen der ganzen Umgegend auf der Dorfbrücke und halten daselbst ein Mahl. Wer in ihre Nähe kommt, muß bald sterben.“ Die Nähe der Stadt Zürich, meint

der Chronist, habe mitgeholfen, den Aberglauben zu verdrängen.

Es scheint, daß die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts die alten Sitten, Bräuche und Volksfeste stark in Abgang gebracht hat. So ist heute in einer Gemeinde des Oberlandes die einst lebhaft „Eierleseten“, ein Spiel am Ostermontag, nicht mehr üblich, und das Eierverschenken geschieht nicht mehr mit den alten Bräuchen. Der Chronist hat uns immerhin noch alles schildern können und die Sprüche gesammelt, die auf den Eiern geschrieben standen. Es sind derbe und zarte; einer lautet:

Ich wünsche Dir viel Glück und Heil
Und übers Jahr ein Wiegenseil!

Aus einer Gemeinde des Weinlandes vernehmen wir vom „Heerenweggen“, den einst der Pfarrer aus einem Viertel Weißmehl der Bürgerchaft auf den Berchtoldstag backen ließ, von den „Sparemännern“ und der „Heiß“, beides Ausdrücke, die sich ebenfalls auf die Bräuche des Berchtoldstages beziehen. Wir erhalten von dort auch eine genaue Angabe über die alte Frauentracht: „Am Osterfest 1898 sah ich die letzte Bandkappe, wie sie früher alle Frauen trugen, in hiesiger Kirche. Um 1880 wurden solche Kappen noch viel getragen, allerdings nur von alten Frauen, während sie früher selbst bei Mädchen in der Schule gäng und gäbe waren, zum Verdruß der Lehrer, da die hinter ihnen sitzenden Schüler sich leicht verbergen konnten. So wars noch um 1840.“

Auch von der Neuz werden uns die älteren Sitten und Spiele berichtet, die „Nichtstubeten“, die „Durspinnnacht“, die „Spräggelen“, das „Ufs Girizimooß-Führen“, das „Fastnachtküechli-Heuschen“, der „Grndtefrähanen“, das „Aehrenauflesen“. Das alles sei in den letzten 40 bis 50 Jahren abgegangen. Vom andern Ende des Kantons heißt es, seitdem die Eisenbahn fahre, kommen die Leute etwas weiter in die Welt hinaus, „und das merkt man: es kommt mehr Mode ins Dorf; die Tracht der Frauen geht ganz ab. Etwa an schönen Sommer-sonntagen tragen etliche Mädchen noch die alte Rafzer-

feldetracht". Am See hat ein Berichterstatter den früher üblichen, ausführlichen Neujahrswunsch aufgezeichnet, mit dem Bemerkem, die Abfürzung werde immer allgemeiner und weitgehender, unter der Jungmannschaft der Vereine und sonst sogar bis zum bloßen: „G guets neuß!“ Aus dem Bezirk Andelfingen werden uns Proben von Fastnacht- und Meßgetenliedchen mitgeteilt; aber auch hier geht der alte Brauch ab. Diese Lieder, sagt der Chronist, weiß man nicht mehr vollständig und das Klauslied ist auf die einzige Zeile zusammengeschrumpft: „Gend dem Gietl Heu, Heu, Heu!“

Eine ansprechende Reihe von Kinderliedchen verdanken wir einem fleißigen Sammler über dem rechten Seeufer. Als Probe wählen wir eines aus:

Es gah en Ma dei use.

Was hät er feil, was hät er feil?

Wiß und roti Schüeli.

Wie tür das Paar, wie tür das Paar?

's Paar choscht sibe Chrüzer.

D'Schüeli sind na vil zue tür,

's Biebli mues na warte hür.

Den vielseitigsten Gewinn haben uns die Chroniken der zwei großen Gemeinden Uster und Wald für die Kulturgeschichte gebracht. In diesen stehen auch einige Sagen, so von den „Hagheeren“, von der Entstehung der Kirche Schwerzenbach, eine besonders wertvolle aber aus dem Töbthal, die dem Chronisten von Wald durch einen einfachen, aber geistig sehr geweckten Mann seiner Gemeinde erzählt worden ist. Wir geben ihm das Wort:

„An die Ruine Hohenlandenbergr knüpft sich folgende Sage: Ein Schloßfräulein entflamnte in unerlaubter Liebe zu einem Jägerburschen. Nach der Freud folgt bitteres Leid. In mittlernächtiger Stunde eilt sie mit ihrem heimlich gebornen Kinde durch einen unterirdischen Gang dem nahen Tobelbach zu. Mit eigener Hand zerstört sie das junge Leben. Die weißen Windeln und der Mörderin Hände triefen vom Blut. Der angeschwollene Bach aber verwischt die Spuren der Untat. Doch im Herzen der Jungfrau nagt die Qual der Hölle und des Gewissens. Sie stirbt in ihres Lebens Lenz. Noch

jetzt sieht man in hellen Vollmondnächten das Schloßfräulein die blutigen Bindeln waschen, die vom Blute nimmer rein werden.“

Einzernes kann man als sagenhaft bezeichnen, was von den Bestzeiten herkommt (Wald, Rafz), oder sich an alte Namen anknüpft. So heißt ein Bauernheim zwischen Oberuster und Sulzbach das „L andgericht“, und in Fällanden wird den Namen Pfaffenstein und Pfaffhausen eine Deutung gegeben, welche auf die alte Zeit des Filialverhältnisses zum Großmünster zurückgreift: Der zur Sonntagsmesse gesandte Pfaffe habe am Nachmittag auf dem Heimweg, nach Ueberwindung der ersten schweren Steigung des Weges, sich auf einen Stein am Begrand gesetzt, um auszuruhen, weiter oben am Berg aber in einem bestimmten Bauernhose sein Besperbrot eingenommen, das ihm so wohl bekam, daß er sprach: da ist gut hausen. Davon stammen die Namen Pfaffenstein und Pfaffhausen. Wie schnell übrigens aus der Geschichte die Sage wird: in einem großen Dorf am See weiß man den ganz modernen, etwas scherzhaften Namen N e g e r d o r f für eine bestimmte Häusergruppe nicht mehr ganz sicher zu erklären; es gehen schon zwei Versionen.

Der Sammler der Kinderlieder hat sich auch um die H a u s s p r ü c h e verdient gemacht. Er hat nicht die einzigen, wohl aber die meisten aufgebracht. Es sind ihrer vierzehn. Die meisten sind freilich verschwunden und wohl seither von einer schalkhaften Fama noch naiver gestaltet worden, wie dieser:

Behüet is Gott das Huus,
Behüet is Gott die Schüür,
Behüet is Gott das Beh und d' Säu,
Mathias Bär und Anna Frei.

Es ist sogar auf die D f e n s p r ü c h e geachtet worden, und auf W a n d s p r ü c h e. Nicht übel ist der folgende aus einem ehemaligen Wirtshaus in Rafz:

O Wein, könnt ich dich meiden,
Ging ich in Samt und Seiden;
Nun ich dich aber nicht meiden kann,
Hab ich zerrissene Hosen an.

Mehrfach ist auch sonst Antiquarisches ange-
merkt worden. In Stammheim wurde der Standort
der geschichtlich bekannten Wallfahrtskapelle St. Anna
entdeckt, deren Fundamente bei Grabarbeiten zutage tra-
ten. Weitere Aufzeichnungen: Beschwörungsformel von
1859 (Hirzel), Spuren alter Malereien (Wanaen),
Pfahlbaufund (Männedorf), Funde von französischen
Talern (Rafz) und russischen Rubeln (Fällanden),
Burgruine Altschloß (Richterswil), Bronzenadel (Hett-
lingen), das alte Sylvesterglöcklein (Erlenbach), das
„Pfarrhüsli“ (Männedorf). Manche Chronisten er-
wähnen antiquarische Funde aus früherer Zeit, so
Maschwanden vier von 1890/99, wovon das Wertvolle
allemal dem Landesmuseum zugewendet wurde. Auch
g e s c h i c h t l i c h Merkwürdiges aller Art findet sich
dort. Marthalen teilt ein größeres Lied aus der Re-
volutionszeit mit. Albisrieden hat ein detailliertes
Schadenverzeichnis zufolge der fränkischen Einquartie-
rungen im Jahre 1799 aus dem Pfarrarchiv kopiert.
Mögen die heutigen Chronisten nie in den Fall kom-
men, solche Aufzeichnungen für eigene Zeit zu machen!

Zum Schluß sei noch auf einen hübschen Gedanken
hingewiesen. Der Chronist eines kleinern Dorfes, da-
selbst aufgewachsen und mit dem bäuerlichen Leben ver-
traut, hat sich die Aufgabe gestellt, das kulturhistorische
in ein z u s a m m e n h ä n g e n d e s B i l d zu verfassen.
Er beschränkt sich auf das Leben der alten Bauersame,
handelt vom Wohnhaus, von der Viehzucht, vom Ge-
treide-, Hanf- und Weinbau in früherer Zeit und teilt
darüber mit, was er von den alten Verhältnissen, Sitten
und Ausdrücken weiß, alles von einem Werk zum an-
dern. Das Ganze erinnert an einen den Chronisten be-
kannten Vortrag, jedoch nur sehr im allgemeinen und
ist ein recht anziehender, lesenswerter Abschnitt der
Chronik. Man kann es aus den Ausdrücken schließen,
die sich da folgen, und die ich hersehe: Fallladen, Dien-
stegli, Allmäri, Untergaden, Schnitterkraben und
Schnittermeitli, Geschnitt, Frucht, Sammleten, Hüfeli

und Garbe, Mehrenaufleser, Krähanen und Sichellegi, Muehel, Trascht und Dreschmeister; rösen, brechen, taaren, Ngle, reiben, hecheln, Spinnrad; Trubenhansli, Wümmet, Drucklose, Trotmeister, Trottenfäsli, Trottenrechnung und bethlen.

Die Gemeinden, welche durch Chroniken vertreten sind, heißen: Albisrieden, Schwamendingen-Verlikon, Maschwanden, Kilchberg, Richterwil, Hirzel, Erlubach, Männedorf, Detwil a. S., Bäretswil, Wald, Uster, Mönchaltorf, Wangen, Fällanden, Pfäffikon, Fehraltorf, Hittnau, Hettlingen, Brütten, Sigberg, Stammheim, Trüllikon, Marthalen, Buch am Irchel, Klotten, Eglisau, Rafz, Schöfflisdorf und Niederhasli.

Es ist nur der fünfte Teil unserer zürcherischen Kirchengemeinden. Unser Bericht bietet bloß eine Auswahl dessen, was die Chroniken enthalten, und diese erstrecken sich erst über zwei Jahre. So darf man denn mit dem gemachten Anfang wohl zufrieden sein; er zeigt, daß die Anregung über Erwarten Frucht getragen hat. Mögen die Chronisten aus dem Gesamtbericht weitere Anregung schöpfen, jeder von den andern lernen, keiner sich die Fortsetzung seiner Arbeit verdrießen lassen, und da oder dort emer einen neuen Mitarbeiter gewinnen.



Zentralbibliothek Zürich



ZM03839221

